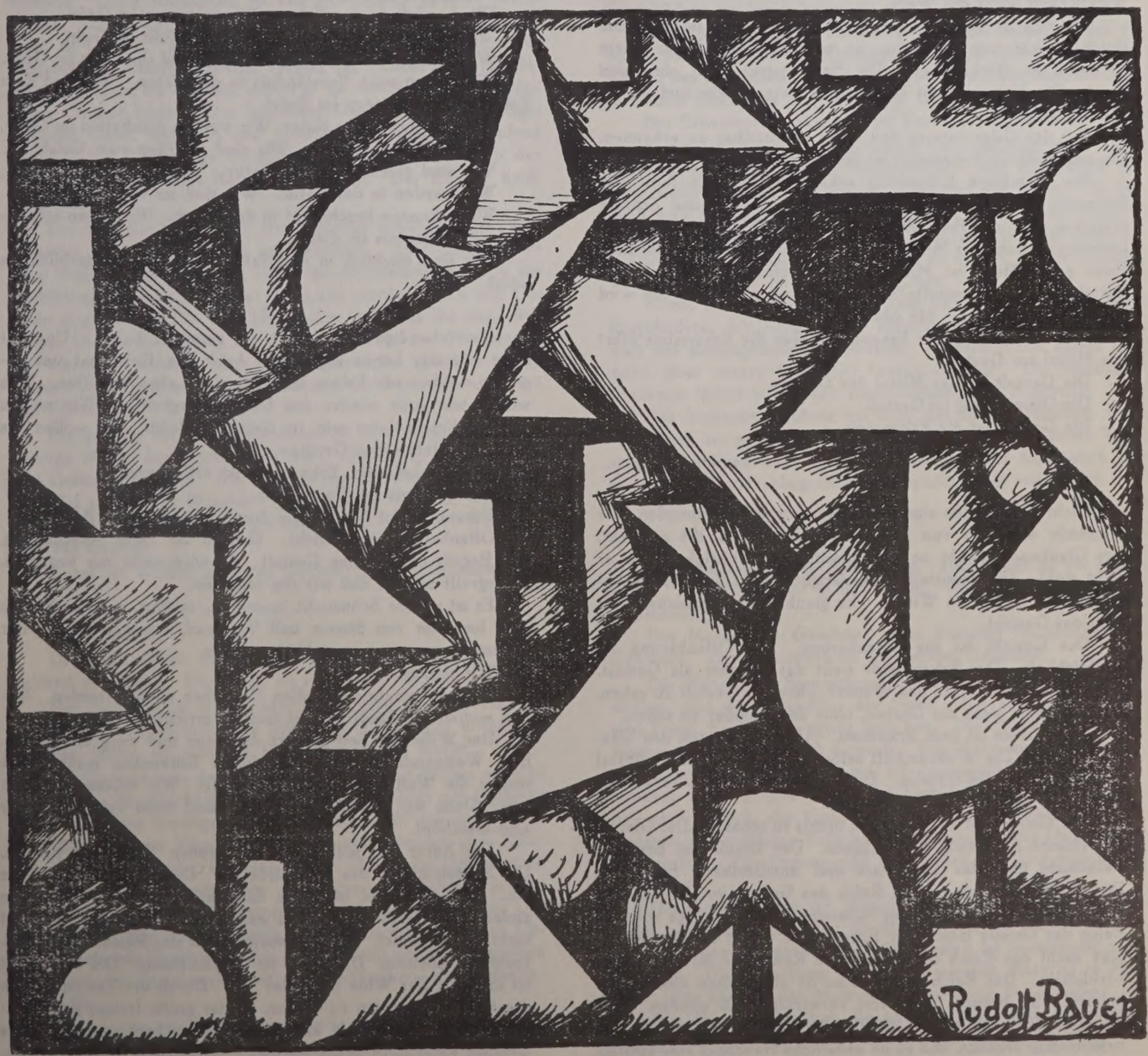
DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a	Herausgeber und Schriftleiter HERWARTH WALDEN	Kunstausstellung Berlin / Potsdamer Straße 134 a

ACHTER JAHRGANG | BERLIN MAI 1917 | ZWEITES HEFT

Inhalt: **Lothar Schreyer:** Das Bühnenkunstwerk / **Gerhard Ausleger:** Tod des blauen Reiters Franz Marc / **Kurt Heynicke:** Gedichte / **Adolf Knoblauch:** Gereut / Erzählung / **Wilhelm Runge:** Lieder / **Franz Richard Behrens:** Gedichte / **Rudolf Bauer:** Zeichnung / **Marc Chagall:** Vier Zeichnungen



Rudolf Bauer: / Zeichnung

Das Bühnenkunstwerk

Lothar Schreyer

Die Wirklichkeit des Geistes

Wir wollen das Reich des Geistes errichten.

Das Reich des Geistes hat die Welt ergriffen.

Wir sind nicht wir.

In uns wächst der Stern, der über uns leuchtet. Es ist kein Märchen, den Mond vom Himmel zu holen. Was die Hände nie greifen, was der Verstand nie faßt, wird offenbar.

Die Stunde der Offenbarung ist angebrochen. Die Zungen der Verkündigung reden. Sie reden in uns.

Glücklich, die wir reden dürfen!

* * *

Die Sehnsucht nach Geistigkeit ist der Weg der Menschheit. Wir sind Werkzeug und Werk der Erfüllung. Die unerfüllte Sehnsucht ist das Reich des Geistes, die Erfüllung das Werk des erfüllten Menschen. Der geisterfüllte Mensch ist das Reich. Der endliche Mensch wird die Unendlichkeit.

Das Werk ist. Das Werk wirkt die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit wirkt das Werk.

Das geistige Reich ist eine Wirklichkeit wie das natürliche Reich. Nicht nur die Natur ist wirklich. Die Natur allein ist nicht die Wirklichkeit. Die Natur wirkt nicht ohne den Geist. Die Natur ist ein Werk des Geistes. Wir sind in das Werk gewirkt.

Nur der Geist vermag den Geist unmittelbar zu erkennen. Die unmittelbare Erkenntnis ist die Offenbarung.

Die mittelbare Erkenntnis erkennt nicht. Sie lernt das Bekannte kennen und lehrt es kennen. Lehrer und Schüler erwarten, daß die Bekanntschaft erkenntlich ist und eine Erkenntnis als Lohn der Mühe gibt. Den Wartenden flieht das Ziel. Seine ganze Mühe ist, Mittel um sich aufzubauen, bis er aller Mittel bar ist, eine unmittelbare Erkenntnis zu haben. Sie wird nie als Lohn gegeben. Sie gibt sich als Gabe.

Kein Mittel führt zur Erkenntnis, aber die Erkenntnis führt das Mittel zur Gestalt.

Die Gestalt ist das Mittel des Geistes.

Die Offenbarung ist Gestalt.

Die Gestalt ist die Erkenntnis.

* * *

Nicht Erkennende sind die Wissenden und Glaubenden. Der Wissende weiß nur von mittelbarer Geistigkeit, die er sieht. Der Glaubende glaubt an die unmittelbare Geistigkeit, die er nicht sieht. Die unmittelbare Geistigkeit sieht nur der Erkennende. Er weiß kein Wissen. Er glaubt keinen Glauben. Er sieht das Gesicht.

Das Gesicht ist die Offenbarung. Die Offenbarung ist Wirklichkeit. Der Erkennende sieht das Wunder als Gestalt. Der Gläubige glaubt an das Wunder, ohne die Gestalt zu sehen. Der Wissende sieht die Gestalt, ohne das Wunder zu sehen.

Das Wissen ist kein Erkennen. Aber die Gestalt des Wissens erkennt. Die Wissenschaft selbst ist ein untaugliches Mittel zur Erkenntnis des Geistes. Das Reich des Geistes verkündet sich in der Gestalt der Wissenschaft.

Der Glaube hat mit Erkennen nichts zu schaffen. Der Glaube ist ethische Forderung der Religion. Der Glaube ist bewußte Täuschung über das mittelbare und unmittelbare Erkennen. Der Glaube gibt vor, in das Reich des Geistes zu führen. Ein Willensakt tritt an Stelle des Schauens. Der Gläubige will das Reich des Geistes leben, der Erkennende erlebt es. Der Gläubige sucht das Reich des Geistes im Reich der Natur zu verwirklichen. Das Reich des Geistes ist aber schon eine Wirklichkeit. Sie braucht nicht erst verwirklicht zu werden. Das Reich des Geistes ist der Wirklichkeit der Natur fremd. Der Erkennende erkennt, daß keine natürliche Handlung eine geistige Handlung sein kann. Keine geistige Handlung kann durch eine natürliche nachgebildet werden. Aber die geistige Handlung bildet die natürliche. Die geistige Handlung überwindet die natürliche. Das geistige Reich, in das Reich der Natur gestellt, vernichtet die Natur. Der Glaube meint, die Natur in Geist zu verwandeln. Aber er zerstört den Menschen. Die auf den Glauben gegründete Religion zerstört das Leben. Die auf das Schauen gegründete Religion erhält das Leben. Denn sie dient Natur und Geist. Unser Leben ist ein Leben der Natur wie des Geistes. Wir sind endlich und unendlich. Wir lieben die Natur. Wir lieben den Geist. Denn wir sind lebendige Geister.

Wir wollen nicht die Natur zertrümmern; denn wir sind ihr hingegeben. Wir können sie nicht zertrümmern. Der Geist kann nicht zertrümmert werden; denn wir sind ihm hingegeben. Wir wollen ihn bekennen.

Das Bekenntnis des Erkennenden ist seine Erkenntnis.

Die Erkenntnis erkennt:

Wir sind endlich in der Natur. Wir sind unendlich im Geist.

Wir haben ein Maß in der Natur. Wir sind ohne Maß im Geist.

Wir haben in der Natur eine Gestalt, im Geist Gestalten ohne Zahl.

Wir leben in der Natur. Wir erleben im Geist.

Wir lieben und leiden in der Natur. Wir schauen im Geist.

Wir handeln in der Natur. Wir erkennen im Geist.

Wir sehnen in der Natur. Wir sind erfüllt im Geist.

Wir sind sinnlich in der Natur. Wir sind sinnenlos im Geist.

Wir ringen nach Verständnis in der Natur. Wir sind dem Verständnis entrungen im Geist.

Wir schaffen in der Natur. Wir werden geschaffen im Geist.

Wir greifen die Natur. Wir sind ergriffen vom Geist.

Wir sind getrennt in der Natur. Wir sind eins im Geist.

Wir werden in der Natur. Wir sind im Geist.

Wir erkennen beschränkt in der Natur. Wir haben schrankenlose Erkenntnis im Geist.

Wir sind sterblich in der Natur. Wir sind unsterblich im Geist.

* * *

Der lebendige Geist führt ein geistiges Leben. Uns hat nicht nur das Leben ergriffen. Auch der Geist hat uns ergriffen. Aber wir haben lang nur das Leben ergriffen. Nun wollen wir auch wieder das Geistige ergreifen. Wir wollen im Natürlichen Natur sein, im Geistigen Geist. Wir wollen das Natürliche leben, das Geistige erleben.

Das Erlebnis der Erkenntnis ist Offenbarung.

Das Erlebnis ist Gefühlsreiz.

Erkenntnis ist Gefühlsreiz durch Begreifen der Begriffe.

Offenbarung ist Gesicht. Gesicht ist nicht Anschauung. Der Begriff öffnet seine Gestalt. Er wird nicht nur begriffen. Er ergreift uns so, daß wir ihn ergreifen.

Es ist unsere Sehnsucht, unendlich, maßlos, zahllos, eins zu sein, losgelöst von Sinnen und Verstand, schrankenlos in der Erkenntnis zu sein, unsterblich zu sein.

Wir sind es.

Diese Erkenntnis soll allen Menschen wieder werden. Darum wollen wir das Reich des Geistes errichten.

Der Wille der Zeit fordert das neue und ewig alte Reich. Eine Weltanschauung gibt uns keine Erkenntnis mehr. Wir wollen die Welt nicht mehr anschauen. Wir wollen die Welt sein. Denn wir sind die Welt. Wir sind nicht Schöpfer. Wir sind Geschöpf.

Die Natur hat nichts mit der großen Sehnsucht zu tun, Die Sehnsucht tut das Natürliche ab. Die Natur schließt uns ein. Wir aber sind mehr als das Natürliche und wollen das andere, das Reich des Geistes uns öffnen. Doch der Wille ist nicht der Schlüssel. Die Sehnsucht öffnet das Reich. Die Sehnsucht ist willenlos. Der Wille ist sehnsuchtslos. Die Sehnsucht ist in sich. Der Wille ist in der Tat. Durch die Tat das Reich des Geistes errichten zu wollen, ist der große Irrtum der Weltanschauung. Die Welt kann nicht angeschaut werden. Das Geistige kann nicht getan werden.

Das Reich wird errichtet durch die Verkündigung der Erkenntnis.

Die christliche Kirche der Gegenwart kündet die Erkenntnis nicht. Die Gegenwart sucht sich zu lösen von dieser Kirche. Denn wir wissen, daß ihr Glaube nicht selig macht. Er macht unselig zu Gunsten einer Verheißung. Wir aber begehren eine Wirklichkeit im Erdenleben. Der Wechsel auf die Unsterblichkeit gilt uns nichts, wenn wir wissen, daß wir sterblich sind. Er gilt uns weniger als nichts, wenn wir ihn bedingt haben durch Entsagung im gewissen sterblichen Leben. Wir Sterbliche wollen die Unsterblichkeit erleben. Wir erleben sie durch keinen Glauben, durch keine Weltanschauung. Wir erleben sie allein im Gesicht der Offenbarung. Die Offenbarung wird durch keinen Wechsel erkauft, durch kein Tun oder Leiden verdient. Sie kommt zu Gerechten und Ungerechten. Jeder ist der Rechte. Der Rechte ist der weltmächtige Mensch.

Der weltmächtige Mensch ist der Erkennende. Nur der Geistbewußte ist weltmächtig. Jeder kann es sein. Jeder ist es, der das Rätsel der Welt nicht hinter der Welt sucht oder mit Wissen und Glauben zu lösen sucht. Denn hinter die Welt kann niemand kommen. Die Rätsel sind nicht lösbar; sonst wären es keine Rätsel. Aber wir sind die Welt. Das gilt es zu erkennen. Wir erkennen es, wenn wir uns einbilden in den Kosmos. Diese Einbildung ist das Bewußtsein unserer Weltmacht. Diese Erkenntnis offenbart sich als Gesicht. Das Gesicht ist Gestalt. In diese Gestalt sind wir eingebildet. Die eingebildete Gestalt zu bilden, vermag der Künder der Erkenntnis. Er kündet die Gestalt, indem er sie mit Mitteln des lebendigen Geistes bildet. Der lebendige Geist ist der menschgebundene Geist, Verstand und Gefühl. Der menschgebundene Geist ist zur Gestalt der Geistigkeit gebildet. Die Gestalt der Geistigkeit kündet das Reich des Geistes. Der Künder heißt Künstler.

Der Künstler lehrt nicht. Der Künstler bekehrt nicht. Der Künstler erlebt und kündet sein Erleben. Der Eingebildete wird Bildner. Sein Gebilde bildet die Nichtkünstler ein in die Einbildung. Nur er ist Bildner, aber alle werden durch sein Gebilde eingebildet. Die Einbildung aller errichtet die neue Bildung. Die neue Bildung ist das Bewußtsein der Weltmacht. Die neuen Gebildeten sind die Erkennenden, gebildet gegen Wissen und Glauben, trotz Wissen und Glauben, neben Wissen und Glauben.

Die geistige Macht des Künstlers ist eine Wirklichkeit. Die geistige Macht des Priesters ist eine Täuschung. Täuschende und Getäuschte fallen. Der Priester spricht vom Wunder. Der Künstler schafft das Wunder. Sein Wunder ist seine Wirklichkeit. Seine Wirklichkeit ist die unsere. Es ist unsere Wirklichkeit des Geistes.

Kunst ist Wirklichkeit des Geistes, nicht Wirklichkeit der Natur.

* * *

Die Wirklichkeit des Geistes ist mächtiger als die Wirklichkeit der Natur. Der Geist ist unendlich, die Natur endlich.

Der Zeitwille ist organisierte Macht. Die Macht drängt ins Endlose, die Organisation ins Endliche. Die Macht drängt ins Endlose, indem sie sich das Endliche untertan macht.

Die Organisation des Endlichen genügt dem Willen unserer Zeit nicht. Die Macht über das Natürliche drängt zur größeren Macht über das Geistige. Das Vollendete füllt uns nicht mehr. Wir dringen dem Nievollendeten, Nievollendbaren zu. Denn wir sind nie vollendet, nie vollendbar. Durch die Organisation des Endlichen hindurch, über die Organisation hinaus greifen wir das Unendliche. Die Organisation wird das Organ der Unendlichkeit. Die Gesamtgestalt des Kunstwerkes ist eine Unendlichkeit, ein Machtwille. Die Einzelgestalt der künstlerischen Elemente des Kunstwerkes ist eine Endlichkeit, ein Organisationswille.

Organisierte Endlichkeit wirkt in der Kunst Harmonie. Organisierter Machtwille wirkt in der Kunst Rhythmus.

Das Kunstwerk ist in seiner Gesamtheit kein harmonisches mehr, es ist keine gefesselte Kraft mehr, es ist keine vollendete Endlichkeit.

Das Kunstwerk ist ein rhythmisches, es ist eine ungehemmte Kraft, es ist eine Unendlichkeit, eine Nievollendung.

Das rhythmische Kunstwerk hat sich die Harmonie untertan gemacht. Es sieht die Welt durch die Unendlichkeit.

Das harmonische Kunstwerk hat sich den Rhythmus untertan gemacht. Es sieht wohl auch die Unendlichkeit, aber es sieht die Unendlichkeit durch die Natur.

Das harmonische Kunstwerk ist „schön". Auch das rhythmische Kunstwerk ist schön. Aber seine Schönheit ist eine aharmonische.

Für die aharmonische Schönheit ist der Gegenstand des Kunstwerkes belanglos. Das rhythmische Kunstwerk kann auf den Gegenstand verzichten. Das harmonische Kunstwerk braucht einen Vorwand zur Gestaltung seiner Vision. Denn seine Vision wandelt eine Naturerscheinung oder Kulturerscheinung zur Harmonie. Der Rhythmus müht sich nicht, eine Vollkommenheit zu gestalten. Die Gestalt allein ist sein Sinn. Die Gestalt allein ist die Macht, die ungehemmt die Vision verkündet.

Das rhythmische Kunstwerk kündet das Reich des Geistes. Seine Gestalt bildet den Nichtkünstler ein in die Vision. Der Eingebildete ist der Erkennende.

Den Rhythmus zu erkennen, vermag jeder Mensch. Denn in jedem Menschen ist der Rhythmus. Der Rhythmus trägt den Körper des Menschen. Nicht im Körper des Menschen, sondern in seinem Rhythmus zeigt sich sein Geist.

Der Erkennende erkennt ohne Verstand und Wissen.

Kunst ist unmittelbare Kündung der Geistesgestalt. Die Geistesgestalt ist nicht die Naturgestalt. Das Kunstwerk ist nicht natürlich. Es ist keine Nachahmung der Natur. Es ist auch kein Mühen um die Vollendung der Natur. Die Kulturgestalt ist nur eine Wandlung der Naturgestalt. Die irdische Vollendung in der Harmonie erreichen zu wollen, ist der liebenswürdige, bequeme Irrtum sozialer Enge.

Kunst ist unmittelbare Kündung der Geistesgestalt. Der Eingebildete, der Künder, der Künstler bildet die Geistesgestalt aus sinnengebundenen Mitteln. Andere Mittel haben wir nicht, über unsere Selbstheit hinauszuwirken. Die sinnengebundenen Mittel bilden den sinnenentbundenen Ausdruck.

Das Sinnenentbundene ist auch das Sinnentbundene. Das Kunstwerk ist sinnenlos und sinnlos. Es vermittelt keine Verstandesmitteilung oder Gefühlsmitteilung. Das Kunstwerk ist unbegreiflich und unbegreifbar. Es stellt nichts vor. Es ist.

* * *

Die Kunst ist. Der Mensch ist. Die Kunst ist im Menschen. Der Mensch ist in der Kunst. Das Kunstwerk ist unmenschlich.

Der Mensch ist Geschöpf. Der Künstler ist schaffendes Geschöpf. Das Kunstwerk ist schaffendes Geschöpf.

Die Mittel, das Sinnentbundene, Sinnenentbundene zu gestalten, sind die Reizmittel der Sinne. Die sinnlichen Mittel sind Form, Farbe, Bewegung und Ton. Die Mittel des Kunstwerkes sind sinnlich und sinnvoll. Das Kunstwerk ist sinnlos und sinnenlos. Das Kunstwerk ist sinnenentbundene, sinnentbundene Gestalt. Die Gestalt ist Einheit. Die Teile der Einheit sind endlich, die Einheit ist endlos. Die Einheit ist die Organisation zahlloser Teile zum Organismus. Der Organismus ist unteilbar. Die Organe sind harmonisch, der Organismus ist rhythmisch.

Die Gestalt trägt die Mittel. Die Mittel trägt das Material. Das Material bindet die Mittel an Sinne und Sinn. Die Gestalt ist materialentbunden. Die Gestalt ist unabhängig vom Material. Die Gestaltung der Mittel wandelt Material in Materie. Die Gestalt der Materie ist Ausdruck des Geistes.

Den Künstler bedingt die Offenbarung. Das Kunstwerk bedingt der Künstler. Die Mittel und das Material bedingt das

Kunstwerk. Jedes Material kann von jedem Mittel gestaltet werden.

Es gibt keine Grenzen der Kunst.

Es gibt keine Künste, sondern Kunstwerke.

Es gibt keinen Materialstil.

Es gibt keinen Kunststil, sondern Künstler.

Der Machtwille zerreißt die Grenzen der Kunst, der Künste, des Materials durch das Kunstwerk des Künstlers zur Kunst.

Der Rhythmus wirkt von Raum in Zeit, von Zeit in Raum. Sein Werk aus Raum und Zeit ist raumlos und zeitlos.

* * *

Das Kunstwerk bricht die Dimensionen des Raumes und der Zeit durch die Dimensionen des Raumes und der Zeit.

Das Formkunstwerk ragt mit drei begreifbaren Dimensionen in die unbegreifbaren Dimensionen.

Das Farbformkunstwerk ragt mit den Dimensionen des Raumes in die Dimensionen der Zeit.

Das Bewegungskunstwerk und das Tonkunstwerk ragen mit den Dimensionen der Zeit in die Dimensionen des Raumes.

Das Bewegungskunstwerk und das Tonkunstwerk ragen mit den Dimensionen der Zeit in die unbegreiflichen Dimensionen.

Es gibt nicht nur eine vierte Dimension, sondern unzählbare.

Das Kunstwerk kündet mit den Dimensionen des Raumes und der Zeit die dem natürlichen Begreifen verschlossenen. Die natürlichen Dimensionen künden die geistigen Dimensionen.

* * *

Das Werk des Künstlers wirkt die Kunde der geistigen Dimensionen in die natürlichen Dimensionen. Die natürlichen Dimensionen der Werkgestalt sind die Reizmittel, deren Genuß den Nichtkünstler fähig macht, die Kunde zu erkennen.

Die äußere Gestalt, die natürliche Dimension des Kunstwerkes, wird genossen. Die innere Gestalt, die geistige Dimension, wird erlebt. Die Voraussetzung des Erlebnisses ist der Genuß. Der genießende Mensch nimmt die Reizmittel in sich auf. Nur der Mensch, der die äußere Gestalt des Kunstwerkes so aufnimmt, daß sie von seinen Sinnen und von seinem Sinn nicht mehr wahrgenommen wird, erkennt die innere Gestalt, erlebt die Offenbarung des Kunstwerkes. Die äußere Gestalt ist begreifbar nach der Wirkung der Mittel auf Sinne und Sinn. Die innere Gestalt ist den Sinnen und dem Sinn verschlossen. Die äußere Gestalt ist der notwendige Ausdruck der inneren Gestalt.

Form, Farbe, Bewegung, Ton wirken auf die Sinne und sind verbunden mit einem natürlichen Sinn. Die Gestalt des Kunstwerkes gestaltet den natürlichen Sinn zu einem geistigen in der Gestalt.

Die äußere Gestalt ist das Verhältnis der Kunstmittel zueinander. Das Verhältnis der Mittel im Kunstwerk läßt sich begreifen. Der Sinn der äußeren Gestalt ist nicht etwa ein gestalteter Sinn, sondern das System des künstlerischen Organismus. Jedes Kunstwerk hat seinen eigenen Organismus, sein eigenes System. Jedes System, auch das unlogische, ist logisch auflösbar. Das Unbegreifliche des Kunstwerkes ist, daß sein System einen Organismus bildet, eine innere Gestalt wirkt. Hier ist das Gemeinsame und ewig Trennende zwischen Kunst und Mathematik.

Das System im Kunstwerk wirkt auf den Verstand. Die Glieder des Systems sind die einzelnen Kunstmittel. Die einzelnen Mittel und ihre Verbindungen wirken auf das Gefühl durch die Sinne und durch die Sinne auf den Verstand. Die unmittelbare Wirkung der Gestalt ist also sinnlich. Die Sinne jedes Menschen sind empfänglich für Form, Farbe, Ton und Bewegung. Mit seinen Sinnen nimmt der geistgebildete Mensch das Kunstwerk auf. Das Kunstwerk spricht zu ihm. Aber der ungebildete Mensch spricht zu dem Kunstwerk. Er stellt Fragen und verlangt eine Antwort. Er fragt das Kunstwerk, was es bedeutet. Da es keine natürliche Bedeutung hat, kann er es nicht „verstehen". Der naturgebildete Mensch will alles verstehen. Er will Ruhe haben. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen." Er kann es dem Kunstwerk nicht verzeihen, daß er es nicht versteht. Der Verständnislose kann dem Kunstwerk nicht verzeihen, daß es besteht. Das Kunstwerk aber besteht die Verständnislosigkeit. Die Natur vergeht, der Geist besteht.

Das Kunstwerk steht in sich. Der weltmächtige Mensch steht in sich. Das Kunstwerk steht in ihm. Er steht im Kunstwerk. Das Kunstwerk stützt sich nur auf sich. Der Mensch, der das Kunstwerk empfängt, stützt sich nur auf das Kunstwerk, das ihn empfängt. Die mystische Hochzeit verträgt kein Drittes. Kein „Erinnerungsbild", kein „Verständnis", kein „kluger Gedanke", kein „ethisches Bewußtsein" oder andere Krücken der natürlichen Bildung nehmen das Kunstwerk auf. Nur die natürlichen Sinne nehmen die Kunstmittel auf. Jeder gesunde Mensch hat die natürlichen Sinne. Jedes Menschen Sinne sind gewohnt, Formen, Farben, Töne, Bewegungen zu ergreifen. Nichts ist leichter, als die Kunstmittel zu ergreifen. Aber der Mensch muß sie unmittelbar ergreifen, die Formen als Formen, die Farben als Farben, die Bewegungen als Bewegungen, die Töne als Töne. Es gehört kein Verstand dazu, kein Wissen, keine Schulbildung, keine sog. Kunstbildung, sondern nur die Unbefangenheit der Sinne. Daher ist das Kunstwerk für jedermann greifbar. Daher ist das Kunstwerk schwer greifbar für den Intellektuellen. Daher hat das Kunstwerk mit Aesthetentum überhaupt nichts zu schaffen. Das Kunstwerk ergreift das Volk. Das Kunstwerk wird vom Volk ergriffen. Aber das Kunstwerk ist nicht völkisch. Es ist nicht national. Es ist nicht international. Es ist weltmächtig. Das Kunstwerk ist keine weltliche Macht. Es ist eine Weltmacht.

Der Mensch, dessen Sinne das Kunstwerk aufgenommen haben, hat die äußere Gestalt des Kunstwerkes empfangen. Die endliche äußere Gestalt umschließt die unendliche innere Gestalt. Der Mensch nimmt die äußere Gestalt in sich auf. Die innere Gestalt nimmt den Menschen auf. Sie nimmt ihn so auf, daß er eins ist mit ihr. Der Mensch ist weltmächtig. Die Macht des Geistes hat ihn ergriffen. Der Rhythmus hat den Rhythmus des Menschen ergriffen. Wo der Rhythmus des Kunstwerkes auf den Menschen wirkt und nicht nur wahrgenommen wird, kündet das Kunstwerk sein Gesicht. Der Rhythmus des Kunstwerkes wirkt auf den Menschen, der die Macht des Geistes ersehnt oder geistesmächtig ist.

Der harmonische Mensch ist genügsam im Geist. Er sehnt nicht nach der Macht des naturfernen Geistes noch ist er geistesmächtig. Der Mensch der Gegenwart ist nicht mehr harmonisch. Die Vollendung ist nicht seine Sehnsucht. Seine Sehnsucht ist die Macht. Macht ist Nievollendung. Der rhythmische Mensch der Machtsehnende sprengt die Fesseln der Vergangenheit. Er zertrümmert das irdische Reich der Vergangenheit. Er baut ein neues Reich, das neue Grenzen hat. Die Kraft dieser Macht gibt ihm die Kraft, die Grenzen, die eine Vergangenheit vor dem Reich des Geistes errichtete, niederzureißen und den Weg in das Grenzenlose, in das Reich des Geistes zu öffnen.

* * *

Der harmonische Mensch ist der Mensch der Organisation. Sein Ziel ist die Vollkommenheit der Persönlichkeit. Nun hat der Mensch eingesehen, daß die Vollkommenheit der Persönlichkeit unerreichbar ist, daß die harmonische Gestalt unwesentlich ist. Die Persönlichkeit ist nicht Zweck, sondern nur Mittel. Das Mittel ist begreifbar, aber der Zweck nicht.

Die Organisation bleibt das Mittel. Die Organisation ist Mittel der Macht. Die Organisation greift mächtig die Natur. Die Macht über das Endliche schafft das Reich der Natur. Das Reich der Natur ist unvollkommen. Die Harmonie der Natur ist rhythmisch. Sie fließt. Es gibt keine Harmonie, sondern nur rhythmische Harmonie. Der harmonische Mensch ist ein Irrtum, über sich, in sich.

Marc Chagall: Zeichnung

Auch der harmonische Mensch will Macht. Jeder Mensch will Macht. Die Grundgestalt der Macht ist der Rhythmus. Rhythmus ist grenzenlos. Er fließt ins Unendliche oder in sich zurück. Seine Gestalt ist unvollkommen. Der machtvolle Mensch, der Mensch der Gegenwart ist rhythmisch.

Der aharmonische, der rhythmische Mensch ist unvollendet. Er strebt auch nicht nach Vollendung. Er ist sich bewußt, daß er Teil der Menschheit und nicht Persönlichkeit ist, daß er Glied einer unendlichen Kette, des Rhythmus ist. Die unbegreifliche Abhängigkeit gestaltet ihn. Die Bedeutung des Einzelnen ist unwesentlich. An Stelle der Persönlichkeit tritt die Menschheit. Der Machtwille des Einzelnen gehört nicht ihm, gehört der Gemeinschaft. Ein gemeinsamer Rhythmus durchflutet alle: der Machtwille über die Erde. Mit Macht das natürliche Leben zu greifen, sich der Natur zu bemächtigen, ist Menschenwille. Aber der Mensch ist lebendiger Geist. Ist Menschenwille Macht über die Natur, so ist Menschensehnsucht Macht . . . über den Geist. Kein Tun, kein Begreifen, kein Glauben gibt diese Macht; nur die Erkenntnis der Offenbarung. Das geistige Reich ist nur im Innern des Menschen aufzurichten. Die innere Gestalt des Menschen ist unendlich. Eine innere Gestalt haben, bedeutet das weltmächtige Bewußtsein. Im weltmächtigen Bewußtsein sind wir nicht Teil der Weltmacht, sondern wir und die Weltmacht sind eins.

Das geistige Reich ist die große Gemeinsamkeit, die Mensch und Mensch verbindet über Geburt, Erziehung, Beruf, Familie, Wissen, Glauben, Staat, Tod.

Künder des Reiches ist das rhythmische Kunstwerk.

An Stelle des erdmächtigen Kunstwerkes tritt das weltmächtige Kunstwerk.

Die Stellung der Kunst im Leben, zum Leben ist eine gänzlich andere wie bisher. Was die Höhe der Religion ahnt, wenn sie sich die Kunst als Helfer ruft, ist Tatsache geworden. Was der Glaube nicht wirken kann, das kosmische Bewußtsein, die Kunst vermag es. Die Kunst vermag es allein, und allein die Kunst vermag es.

Die Schöpfung des Kunstwerkes und das Erlebnis des Kunstwerkes ist der Kult des neuen Reiches.

Künder des geistigen Reiches ist der Künstler. Gestalt des geistigen Reiches ist das Kunstwerk. Erlebender des geistigen Reiches ist jeder Mensch.

Das Kunstwerk ist das Heiligtum. Es ist kein Schmuck, kein Bildungsmittel, kein Unterhaltungsmittel. Es ist der heilige Kelch, der sich jedem darbietet, und dessen Genuß zum Erlebnis weiht.

* * *

Wir fordern eine Stätte, wo jeder Mensch Genießender sein kann, damit er allüberall Erlebender sein kann. Die Stätte gibt es noch nicht. Der gothische Mensch hatte sie in der Kathedrale. Der rhythmische Mensch der Gegenwart muß sich die Stätte schaffen. Er schafft sie sich frei von dem Willenszwang der Kirche. Es gibt kein Gotteshaus mehr. Aber es gibt ein Menschenhaus.

In unseren Häusern leben wir. Im Menschenhaus erleben wir.

Laßt uns das Menschenhaus errichten!

Wir wollen das Haus errichten, wo die mystische Hochzeit von Natur und Geist Wirklichkeit ist, das Haus, wo wir nicht erdmächtig, sondern weltmächtig sind, wo wir nicht mehr natürliche Menschen, wo wir Geist sind, damit wieder Menschen werden.

Das Menschenhaus ist Gestalt der Offenbarung in Form und Farbe und Bewegung und Ton.

Das Formkunstwerk, das Farbkunstwerk, das Bewegungskunstwerk, das Tonkunstwerk bilden das Menschenhaus.

Im Menschenhaus ist das Kunstwerk der Gegenwart geboren: das Bühnenkunstwerk.

Tod des blauen Reiters Franz Marc

Schwefel. Blitze. Blut und hart Gebrüll: Kanonen.
Leiber rotgerissen. Und Granatengrüfte für den Tod: zu wohnen.
Fleisch und Fetzen vom Soldatenvolke —
Plötzlich: ist der blaue Reiter breit von Licht geschlagen;
ist hineingetragen;
ist hinaufgetragen;
bersten seine Hufe Splitter von beglänzter Wolke.
Erde rollt darunter. Rollt gewaltig in die Nacht.

Aufgebracht
auf stracken Vorderbeinen
richtet groß das Roß sich am grünen Himmelsgarten.
Drinnen: tausend treue Tiere ihren treuen Herrn erwarten
sanft in Felsgestürzen und verblauten Forsten:
Bären (angetan mit goldnen Borsten)
und verhaltne Lämmer bitter weinen;
alle Tiere als aus dem Legendenbuche scheinen.
Lautlos, endlos: Feder, Vieh und hingestreckte Felle.

Geht vonrosse nun der blaue Reiter
und zu Ruhe über Himmelsgartenschwelle:
alle Tiere heben die behaarten Brüste heiter,
ist: als ob sie läutend lachen,
daß sie treue nun dem Herrn seinen großen Schlaf bewachen.

Gerhard Ausleger

Gedichte

Kurt Heynicke

Land

Du bist mein blaues Land
meiner Seele Sehnsuchts Land
Du bist meiner Jugend Ufer
umspült von meiner Träume Meer.
Meiner Träume Meer rauscht
Meine Seele lauscht über das Meer.
Du bist meiner blauen Sehnsucht Land
Zypressen am Strand
dunkel stehst du am Rand meiner Nächte.
Mond schläft auf den Bergen
Stumm hebt die Nacht die blauen Hände
hin über dich.
In meinen Träumen fahre ich zu dir
und golden rinnt die Nacht in meine offnen Hände.

Morgen

Ihr Nächte mit verhülltem Angesicht
tief sind im Sarge alle Stunden.
O hoch du Mond
o weißer Mond, den Tod in den gebognen Händen
du Fluß der Sterne blutgetaucht im Auf- und Niedergang.
Der Nachtsturm keucht die Trümmer toter Dörfer auf.
Die Stunde beugt die Sonne in den Staub!
Der Nacken schimmert auf
die Sonne hebt den Morgen an.
Viel tausend Strahlen wehen Leben auf

Gedicht

aus jedem Halme blüht Geburt ans Licht.
Singe, Herz, die Seele der Welt.
Singe, Seele, die Gewitter des Zornes.
Singe, Gewitter, den hohen Geist.
Meine Hände falten Gebete um Sonne
ich wandere im Grunde des Lebens,
alle Sterne sind stumm geworden.

Marc Chagall / Zeichnung

Ich höre die Mütter aus den Wäldern weinen,
ich sehe alle Bräute ihres Leibes Liebe suchen,
Greise bringen ihr graues Haar in die Kirchen,
alle Häuser stehen grau im Licht.
Weine, Seele, den Schmerz der Welt.
Weine, Welt, den Schmerz der Seelen.
Weine, Kind in der Wiege, dem Vater der Schlacht.

Eifersucht

Die Stunde hat ein fremdes Angesicht
es fallen Totenschädel von den Blütenbäumen
drin Du.
An deinem Gange hängt mein Blick,
dein Haar verweht in Meeren fremder Männer.
Aus einer Geige schwimmt ein Lied
das Lied bist Du
und aus dem Abend meiner Liebe
gehst du in die fremde Nacht.
In alle Sonnen bette ich dich.
Ueber alle Himmel trage ich dich,
deine Seele auf meinen Händen.

Unsere Schritte blühen her und hin
an unsern Fersen zucken Sterne hoch hinauf,
alle Stunden vergißt mein Mund
an deinem Halse zucken Kerzen über Nacht.

Sterne stehen
Wolken wehen
o du überdämmerdunkles Leuchten!
Nun gehen wir zu glühn im Licht
o Seele weine nicht!

Wir sinken in das dunkle Tor
und beben aus der wehen Nacht hervor,
tief beugend Sinn und Herz in Staub.

Von buntem Laub umkränzt der letzte Schritt
die Welten rauschen nahe mit.

Bitte

O laß uns überfließen!
Daß unsre Kelche ineinanderrauschen
laß uns den Nächten lauschen
tief
in uns.
In unsre Seelen ist ein Stern gefallen
von Gott ein Stern
der glühendste von allen.
O laß uns lauschen!

Gereut

Erzählung

Adolf Knoblauch

I

Vor zehn Jahren begaben sich die Dollinge an einem tiefverschneiten Novembermorgen in den westlichen Waldvorort hinaus mit einer Schar von erlesenen Familienhäuptern, schriftstellernden Damen, Dichtern, Kaufleuten, Journalisten, um das künftige Heim der von den Dollingen begründeten Gemeinde der Mündigen zu besichtigen. Vom frühzeitigen Schneefall, Anblick des offenen dunklen Sees am Grunde der verschneiten Wälder, dem herrlichen Winter, waren die Großstädter trunken. Die würdigen Familienhäupter kriegten mit den Damen, und Dolling, der Zappelige, faßte alle an die runden Arme, umarmte, küßte rote Backen und winterduftende Lippen.

Dollings romantischer Traum stand vor der Erfüllung! Nach der Revolution der achtziger Jahre hatte Dolling seine Romantik von 1900. Auf den Vortragsabenden vom Mündigen Geiste hatte er riesigen Zulauf, Reformer aller Richtungen und Parteien sammelten sich unter seinen Fahnen, alle wurden in der Forderung weltbeglückender, bunter Mündigkeit geeint: Boden, Lebens, Bekleidungs, Nacktheits, Kultur-Reformer! Gott, Kunst, Schönheits-Sucher! Gartenstadtgründer, Vegetarier, Naturmönche, literarische Edel-Anarchisten und andere Lebenskünstler! Enttäuschte Sozialdemokraten, Sozial-Aristokraten, Volkserzieher, Monisten, Germanophoben, Arier und andere bunte Intellektuelle!

Der wegbereitende Prophet verpflichtete eine Zahl erlesener Familien, die mit ihm in die großstadtferne freie Natur hinausziehen, vereint unter einem Dach, im gemeinsamen Hause leben sollten: im Hause der Allheit, das Allen, doch Niemanden einzeln gehören sollte.

Die das künftige Ménilmontat suchende Schar gelangte schneeballend auf das kahle Gelände, auf dem das Reich der bunten Geistesfamilie begründet werden sollte. Hoch und einsam, im weit gebogenen Rund von schwarzem Forst ragte der trostlos viereckige Ziegelbau von der nützlichen Kahlheit eines Gefängnisses. Das Haus diente vordem als Internat verwahrloster Mädchen, dann als Vegetarierheim. Es sollte das Haus der Mündigkeit werden!

Die Schar betrat die riesige, düstre Halle des Hauses und drang in die Küchenstube der alten Pächtersleute ein. Sie alle bekamen eine Tasse heißen Kaffee, auch der von den Mündigen mitgeduldete Knabe Gereut. Denn Gereut war seinen Eltern davongelaufen und den Dollingen eines Tages zugelaufen, um in der Mündigkeit sein eigen Fünklein heller zu brennen.

Gereut genoß gierig den Kaffee und trollte sich mit dem schwarzen, wolligen Spitz in den verschneiten Hof. Mit Wutgebell hatte der Spitz die auf den Hof schwenkende Schar bestürmt, aber als Gereut sich mit ihm einließ, drängte er sich freundschaftlich an den Knaben. Beide sprangen um die Wette, fielen in den Schnee und wälzten sich in der tauigen Fülle. Gereut faßte mit brennenden, roten Händen die weißen Schneeballen und griff den Spitz an, der freudeheulend den Knaben umwarf und siegreich über ihn hinraste. Beide streckten wonnig alle Viere aus dem Schnee in die ahnungsvollen Lüfte.

Die Dollinge waren mit Gefolge zur Besichtigung des Gartens aufgebrochen und standen lachend vor dem wütenden Knäuel von Gereut und Spitz. Diese unbändige zwanzigjährige Lebenskraft machte erschrecken. Die wilden Sprünge, jähen Geberden, maßloses Jauchzen stürmten urwüchsig über alle Sättigung der verbrauchten Dollinge. Der Junge bebte im Orkan von Freude, Lachen, Schwungkraft ... Ein zum geschichtlichen Ereignis der Besichtigung mitgefahrener Dichter, ein älterer Herr, war auf das flache Dach gestiegen und wandelte, sinnend die Hände auf dem Rücken verschlungen, droben auf und ab. Eine hohe, schwarze Gestalt vornübergeneigten Hauptes. Die Dollinge drunten hatten zum Aufbruch gemahnt, man wollte heim zum Mittagessen, aber Der droben ließ sich nicht stören oder vernahm nicht die lustigen Anzapfungen von drunten. Als eine Dame erwähnte, daß man ihn jetzt nur in seiner lyrischen Empfindung über das erhabene Geschick des Heims der Mündigen stören würde, zog die Schar endlich ab mit Taschentuchwinken, Hallorufen und Gassenhauern. Gereut abseits hinterdrein. Als er sich einmal umwandte, sah er die schmale, schwarze Gestalt des älteren Herrn sinnend am grauen Schneehimmel auf und abwandeln mit Papier und Stift in den behandschuhten Fingern.

II

Als der Frühling nahebei war, zogen die Erwählten aus allen Richtungen, auf allen Straßen zum Heim. Die Möbeltransporte hatten auf den Sandwegen zur Auffahrt vors Haus schwere Mühe und blieben stecken. Dann besetzte der Schwarm das Heim; geschäftige Frauen, streitende Männer neugierige Kinder, Handwerker, Ziehleute.

Marc Chagall: / Zeichnung

Gereut war im Januar als Erster eingezogen und verbrachte den strengen, schneereichen Winter in einer zementierten Kellerstube. Er atmete die eisigen Hauche von Wald und See, wusch heimlich den Leib unter der Hofpumpe, lief nacktfüssig durch den frischen Schnee und des Nachts nackten Leibes durch den Wald.

Frost brannte herrlich, Härte des Nordwinds glühte sein Blut. Er stand stundenlang auf dem Dach, um den Winterwolken zuzuschauen. Die dicken, majestätischen, in Wollmäntel eingehüllten Könige schwebten droben, blickten gutmütig hernieder und zogen weiter. Nachts stürzten Stürme ans Kellerfenster, rüttelten am Gitter und warfen Sand an die klirrenden Scheiben. Dann freute sich der Knabe beim Lampenlicht, sein großes wildes Herz nährte die Härte des Aeschylos, Er hatte Niemanden, brauchte Niemanden, Eltern waren fern, Verwandte, Freunde hatte er nicht. Die zu seiner schaffenden Arbeit nötigen Studien zog er vor, in der den Lehrern unerreichbaren Kellerstube zu vollbringen. Eine gütige Mutter hatte dem Sohn ein mächtiges Federbett und seine Bücher samt Regalen geschickt. Nun konnte der Junge von den väterlichen Monatsspenden ein liebe- und berufloses glückliches Leben leben, dem leider das Salz löblichen Strebens nach Amt und Verdienst völlig fehlte. Trotz den Warnungen von Hause hatte er sich in der großen Stadt gleich den Mündigen verschrieben, das Schlimmste, was geschehen konnte, setzte der nackensteife Junge durch.

Gereut hatte sich in seiner Heimat gelobt, Dichter zu werden. Und er ging ans Werk!

Urweltliche Schauer, dicht elektrische Fluten strömten über seine Nerven, er bebte in Empfindungen, Spannungen des unmittelbaren, aber noch stummen Genies. Die Gefühle sah er droben schreiten, den Zug der Götter in Asgards geheimnisvollem Licht.

Gereut war keusch. Neugierig wie alle jungen Leute, kannte er die Liebe genügend, um sich nicht sonderlich für sie zu interessieren. Er wußte eigentlich nicht, warum er inbrünstig vor dem Bild der weißen Afrodite über seinem Bette kniete. Gereut war ungestalt im elementaren Branden, kosmischen Auf- und Abfluten, badend in ungeheuren Dünsten. Sein Ich war noch nicht von der Finsternis geschieden! Gott der Herr hatte das Wort noch nicht gesprochen! Der harte Eisenstab stand noch nicht, an dem die Gewitter Funken niederschlugen. Kosmische Mächte weideten seinen Schlaf, nährten den Leib, tränkten seine blutreiche Seele. Rings um sie wandelte Hochwild, das silbernes Mondlicht im See lockte. Der Riegel wurde noch nicht weggestossen! Der das Hochwild scheuchte, trat noch nicht hervor: das siedende Ich!

Gereut wanderte, verlor sich in Wäldern, sonnte sich nackt am Fluß, im entlegenen Waldwinkel, saß im sonnigen Moos, auf das die grimmige Eiche ihren ehrwürdigen Fuß setzte, sang seine lieben alten Hymnen aus der Vorwelt. Der Wald war sein Heim, er ging barhäuptig zwischen seinen Säulen, in seinen unzählbaren Kammern hin und her zwischen Morgen und Abend, nacktfüssig, barhäuptig geschmückt mit Waldblumen und Laub. Oft begegnete er in seinem Walde einem großen Herrn, dem riesigen finsteren Sturm! Der nahm den liebsten Jungen um den steifen Nacken und trieb sich mit ihm herum, stundenlang, weltvergessen, triefend, jauchzend, im Donner, in angstgepeitschter Finsternis, unter Bögen der kreißenden Blitze. Gereut sah furchtlos das Drama! Sein Gesetz lag sichtbar aufgeschlagen auf den Stufen der Wolken, über ihm stand ernst, gewiß, treu der siebenfache Bogen.

Der Frühling kam sonnenweit, jugendzart, und Gereut ging in herber, zager Knabenfreundschaft mit ihm. Innig Saumseligsein, überlichte Träume teilte traulich der Freund mit Gereut, Der Frühling liebte den geringen Knaben im armen Winkel und zeigte ihm sein niewelkes, wunderschaffendes Herz, und Gereut hatte Zutrauen!

Das Haus wimmelte, alle Stuben waren frisch hergerichtet, bunt gestrichen und sauber. Der Hausrat wurde aufgestellt, und die Männer hämmerten, werkelten, strichen an. Denn jeder Großstädter ist vergnügt beim Bau seiner Eierkistenhütte im Grün der Laubenkolonie und dem Ausschmücken seines winzigsten Eigens. Rastlos werkelten und bastelten die Mündigen in Keller, Küche, Stuben, Garten! Dieser Erdenfleck sollte vor Allen lachen!

Die Mündigen rüsteten zum ersten Fest, zur Frühlingsfeier. Am ersten Maisonntag sollte das Heim geweiht werden, beide Banner sollten zur stolzen Höhe gehißt werden: das Banner vom aschfarbenen Lila, das Banner in Wiesengrün! In den beiden wiedertäuferischen Farben vom alten und neuen Menschen. In der Fahnen Mitte stickten die Frauen mit Goldfäden das riesige Ei, das geheimnisvolle Schwarmzeichen. Sie färbten grün Ballen von Sackleinen, mit dem sie die Hallenwände bespannten, die Fenster bekamen Lila-Tüll. An der Westwand zogen die Mündigen auf Rollen eine ungeheure Kreidereproduktion von Böklins Heiliger Hain im grünen Kolossalrahmen hoch. Sie errichteten unter der schrägen Treppenbahn eine Bühne mit grauen dorischen Säulen aus Sackleinen und gaben ihr veilchenfarbenen Hintergrund. Die Nischen und Ecken unter der Hallentreppe verklebten sie mit Kiefern zu Liebesstübchen. Sie hingen hölzerne Wandleuchter auf Kerzen an die Wände, zogen Girlanden mit unzähligen Lampions und warfen bunte Papierbanderolen in die Luft. Alles war bunt, grün und lila, glänzte und heimelte an, die Tannen dufteten und der Heilige Hain rauschte.

Der Ordenssaal, geistiger Hauptraum, war orange gestrichen. Drin stand der feierliche Sitzungstisch mit breiten Bänken für die massigen Körper des Rates. Ueber dem Tisch schwebte die spargelkrautbekränzte, ausrangierte Gaskrone, denn es gab nur Petroleumbeleuchtung.

Die Gemeinde rüstete das Fest mit unzähmbarem Eifer, bedürfnisloser Energie, schlafloser Betriebsamkeit! Skepsis, Zweifel erloschen. Nerven, Hirne badeten im religiösen Morgenrot, Begeisterung ist Erbeben an den menschlichen Grenzen! Die Mormonen gründeten am Salzsee ihre riesige Kirche, Zufluchtstätte aller Gebete künftiger Geschlechter. Feierlicher Ruf erklang, heldische Sehnsucht, übermächtige Liebeskraft verjüngte die geschlechtlichen Paare. Gott hatte die geballte Faust geöffnet und ließ seine liebsten Kinder zu neuen Gelübden hervorgehen!

Im Ordenssaal hingen in gotischer Schrift gezeichnet die Leitsätze der Mündigen:

Neue Menschen, seht das liebende Paar,
Heiliges Vorbild, die Zeuger der Vereinigung, euer Gesetz!
Ihr werdet die Oberen lieben, denn sie sind euere Väter!
Ihr werdet die Untergebenen lieben, denn sie sind Eure Söhne!
Ihr werdet Euresgleichen lieben, denn Alle sind Brüder!
Ihr begründet die menschliche Familie,
die allgemeine, endliche Vereinigung Aller!

Dann sollt ihr in den verschiedenen Geschlechtern der zwiefachen Familie ewig wachsen in Liebe, Weisheit, Schönheit,

Euer Leben soll keine Grenzen haben.

Immer neu in jeder Phase soll es eine Reise der Weihung durch Jahrhunderte und in den Welten sein,
individuell doch zugleich gesammelt!

Zweihundert Jahre waren diese Leitsätze alt, von Enfantin ebenso gemißbraucht wie von den Mündigen.

Sie ordneten in Satzungen nach dem Alphabet das äußere und innere Leben, Wirtschaften und Taten! Sie verordneten, daß jedes mündige Mitglied im Betriebe ein Amt übernähme, soweit es Kräfte und Zeit gestatteten.

Gereut war nie im Heim zu fassen und blieb tagsüber dem Hause fern. Aber auch ihm wurde eines der hundert Aemtchen verordnet, eine nützliche, segenbringende Aufgabe. Eines Abends erhielt Gereut mit kühlem Bedeuten den Auftrag, sich bereit zu stellen, sofern er noch der Gemeinde angehören wolle.

Am anderen Morgen mußte Gereut bei Tagesgrauen aufstehen und hob gehorsam am Ring den eisernen Deckel von der Senkgrube, in der sämtliche Abtritte der Mündigen durch einen

Marc Chagall: / Zeichnung

gemeinsamen Schacht endeten. Gereut lupfte mit zweiräderigem Hebekarren den riesigen Kasten aus seinem Verließ und schob den schwer schaukelnden Abgang zur Dunggrube. Das Geschäft besorgte er einmal jede Woche in verborgener Frühe. Die Mündigen wußten nie genau, ob der faule Dichter seine Pflicht-Abfuhr schob, denn sie gingen üblem Geruch gern aus dem Weg.

III

Der erste Maisonntag war kalt, grau bewölkt, windig.

Zum Weihfest im Heim der Mündigen drängte eine dichte Menge und füllte murmelnd Halle, Treppen, Säle bis ans Dach. Die Geladenen wandelten in und um das Haus, begutachteten die ländlichen Einzelheiten des verwahrlosten Gartens und vertieften sich in die Handhabung der Pumpe, die noch winterverpackt war. Altane, Vorplatz, die verwilderte Auffahrt waren voll Neugieriger, die in Gruppen zusammenstanden und Neukömmlinge vorbeiziehen ließen. Es strömte wie zu einem Sportfest.

Aus der kerzenstrahlenden Halle tönte Harmonium, die Erstaufführung begann. Die Menge flutete aus Garten, Hof, Vorplatz, Altane und Galerie, Sälen und Wohnungen in die Halle. Erhöht über der Menge in der Halle leuchtete die Gipsbüste Nietzsches von Kruse. Feierliches Auf und Ab der murmelnden Menge, Neuzuströmen, die Treppen Auf- und Absteigen, Scharren auf dem Pflaster von Halle und Galerie, Andrang vor den Sälen, in denen mündige Frauen Erfrischungen verkauften, die neugierige Menge besetzte jeden Fleck des Hauses.

Die Dollinge sonnten sich im Ruhm. Zu ihren Füssen brandete die glückliche Woge, die sie berauschte, sie kannten das geheimnisvolle Bannwort, das Unruhe und Erregung unterwerfen wird. Sie waren die Lenker im edlen, düster bestrahlten Schiff der mündigen Kathedrale, in der die Menge der magnetischen Vereinigung bis auf das winzigste Teilchen harrte. Wer sich ohnmächtig aufbäumte, den Kopf höher trug, als die Umgebung befahl, wer sich gar stolz und schweigsam gebarte: Dolling setzte das Zauberhorn an die Lippen und sandte den dräuenden Klang aus, auf den tausend Gewappnete, tausend Erweckte harrten, der jedes mündige Ich zur grünen Fahne sammelte. Bei Aufgang der nackten Sonne sank der Nebel, so glitt der a l t e Mensch zu Boden und der Neue stieg selig grün empor!

Gereut schaute die Menge zum ersten Mal: das dynamische Massen-Ich, den Riesenheiland des Durchschnittsmenschen, das demokratische Kollektiv, für das es die sittlichen Hemmungen des Einzelnen nicht gab. Gereut schaute strahlenden Auges das feurige Herz des Menschen in der Dämmerung der Menge, aus der Abgeschiedenheit entflammte es in der tierischen Wärme gemeinsamen Lebens zu urweltlichen Schauern, drang vor zu ursprünglichen Regungen: Wildheit, Rache, Fanatismus, Zerstörung, Aufruhr, Mord kamen aus der gemeinsamen Wurzel, dem ewigen Trieb gottschaffenden Herzens, und wurden in der demantharten Kristallwölbung des Absoluten verklärt. Das Herz pochte, frohlockte, überwältigte in stürmender Leidenschaft. Ehrfürchtig vor dem Herzen des Menschen in seiner Leidenschaft beugte sich Gereut. Er rief das mächtige Ich herauf, das kommen soll, um die in Leidenschaft glühende Menge zu hämmern, das Stirnen sprengen soll, um Herzen zu höhen. Grimm das Herz, Trotz der Mund, Gereut war bereit, den feurigen Adamsschrei in die wuchernden Hirne zu stoßen, zu brennen.

Der Gong wurde geschlagen. Gereut trieb im Gedränge. Seine rechteckige Stirn des geistig Werktätigen stand streng im unsichren, fratzenhaften Schwarm. Er hielt die Hand einer Frau mit kastanienbraunem Haar. Der scheue Knabe hielt die liebe Hand, unachtsam der schrägen Blicke ringsum. Er liebte die Frau und die stolzen Brauen. Sie hatte Gereut ihre Hand als Gefährtin auf einsamen Morgenspaziergängen gegeben, und sie waren immer zwei schlanke, braune Jungens selbander.

Gereut schenkte ihr zum Fest eine gelbe Rose, sie tat sie achtlos in den Gürtel. Ihre verwegenen Blicke suchten ruhlos über der Menge, sie war nervös, der Knabe war jetzt lästig, aber sie scheute sich, ihn fortzujagen. Ihre Hand lag feucht und heiß in Gereutens, und er war glücklich, er hielt die Hand des treuen Gefährten, sein Herz flüsterte „treu!" Mit der Gefährtin ruhte er in tönender Muschel und sang fern im blauen Meer, in blauer Luft „treu!" Seine Augen schauten lächelnd den edlen, braunen Frauen-Nacken.

Mit einem Mal sang die Menge oder tönte fernes Waldhorn? Harmoniumspiel, dann Schweigen! Als alles still war, erhob sich eine einzelne Stimme auf der Galerie. Tief verträumt lauschte Gereut auf das Blut, das in seinem Leibe wundersam glühte und zur lieben Hand drängte. Er vernahm kein Wort von Dollings hastiger Frühlings-Rede. Dann glitten blanke Stahlschienen in Gereuts Traum, der D-Zug sprang auf, „Einsteigen!!", und Gereut erwachte plötzlich, als Dolling droben einen großen Zinnhumpen an die Lippen setzte und trank unter allgemeinem, verlegenem Schweigen. Keine Hand rührte sich zum Beifall. Neben sich hörte Gereut einen starken, bartbuschigen Herrn hingerissen murmeln: „Er trinkt wahrhaftig, ist Der mutig!" Dolling leerte den Humpen auf Orden, Frühling, Liebe . . .!

Die Ueberraschung war gelungen, nervöser Beifall umtobte den Redner, die Mündigen des inneren Kreises drängten ihre geröteten Gesichter an Dolling seines, umarmten ihn und küßten seine Backen. Die Menge bewegte sich, im Gedränge schwand die Frauenhand aus Gereutens. Er stand allein und mißte niemanden. Achtlos schritt er durch die Menge, ohne anzustoßen, und stieg zum Dach auf.

Droben wehten die Banner Lila und Grün im strammen Maiwind, graue Wolken wanderten nach der Stadt. Ein eisernes Gitter umfriedete den Platz bei den Fahnen, daran lehnte die Kastanienbraune, ließ das Haar vom Winde zausen und bog sich hingegeben im Gespräch mit zwei jungen feinen Herren. Gereut trat ungesehen auf die Bodentreppe zurück.

* * *

In Halle und Sälen wurde Kaffee gereicht. Die Menge gruppierte sich, ästhetisierte, kokettierte. Das Geschwätz klapperte betäubend. Kruses einsamer Nietzsche maß mit Rätselaugen das winzige Glück der Mündigen, die mit klingenden Punschgläsern anstießen auf Ordensgründung und schöne Frauen. Alles trank, lachte, küßte . . . Das Harmonium dröhnte das Ordenslied: „Wir sind mit Schwur und Küssen gesellt!" Die Versammlung wurde erotisch trunken. In den Liebesstübchen der Halle, in halbdunklen Fluren, Winkeln und Zimmern neben den Sälen tummelten sich Liebespaare und der zappelige Dolling flatterte um die Damen, nippte, küßte, kniete neckend vor verliebten Paaren und feuerte die sanfte Musik der Küsse an.

Die Halle wurde zum Tanz geräumt und die Kastanienbraune führte den Reigen mit klappernden Kastagnetten. Sie ritt die lärmende Männerherde im Kreise mit harten, blanken Augen und blassen Wangen. Aus dem Tanze zerstreuten sich die Paare in die finstere, kalte Mainacht, aufs Dach, in den Wald, in unverschlossene Wohnzimmer. Als ein Mündiger sein Schlafzimmer betrat, ruhte ein Paar auf dem Bett und blieb liegen. Mitternacht schieden die Gäste bis auf Liebespaare, die durchschwärmten. Der zappelige Dolling und die Kastanienbraune wurden von den beiderseitigen Ehehälften ins Bett geholt.

Gereut stieg bei Beginn des Tanzes in den Keller hinab. In der quälenden Festnacht schlief er seinen gesunden Jungenschlaf. Am frühen Morgen stand er mit dem ersten schönen Maientag auf, ging unter die Pumpe und wusch sich die Narrheit der Mündigen von Gesicht und Händen.

IV

Die Pforten des Heims schlossen sich nach der Frühlingsfeier vor dem Draußen. Die Männer fuhren zur werktägigen Arbeit, die Frauen blieben in den einsamen Stuben.

Da kam der duftende, warme Maimond durch die Wälder gezogen und spähte listig nach einer Gelegenheit für seinen

Zauber. Unfern des Heims der Mündigen, auf dem blauen Hügel überm See mit seinen sprießenden Birken ruhte er und sann bei den Klängen der Äolsharfe dem Geschick der Mündigen nach. Alsbald spannte Maimond ein zartes Spinngewebe und knüpfte es unter den Mündigen. Er schlug den Brand in der würdigen Männerbrust, liebkoste geschlechtlich, machte Hände fiebern und Augen blinken nach reizenden Gegensätzen, die aus feuchten Knospen heimlich erblühten. Maimond lockte zur seltenen Zärtlichkeit und gab den Rausch aus gegorenem Trank.

Unfruchtbar war der Sand, auf dem sich das Heim der Mündigen erhob, Schoß allen Unkrautes und üppiger Wucherung von Disteln, Brennesseln, Quecken, gelben Königskerzen. Verleumdung, Neid und Eifersucht gediehen unter dem Alle schützenden gemeinsamen Dach und Maimond spannte das Spinngewebe aus Gelegenheit und Gunst der Stunde. Das stille, heimliche Dreieck entstand, Flirt machte graue Tage bunt, goldene Freiheit, nie gebotene der alten Ehe, wurde genossen. Mancher Mündige sah den reizenden Bettschatz in Maimonds Verstrickung mit dem durchdringenden Bewußtsein eigener Unfähigkeit und Ueberflüssigkeit.

Die rauhen Tage waren bald vorüber, als Maimond reich und erfinderisch seine Wunder tat. Er hing die glänzende Sommersonne in den düftewehenden Himmel. Die Frauen sonnten sich stundenlang, atmeten im Moos den starken Würzgeruch des Waldes und öffneten die Blusen. Maimond gab ihrem Blut den Rausch seines gegorenen Trankes aus Goldlicht, blauen Maiwolken, Würzwinden, Liederzwitschern, Zirpen und Summen auf dem blauen Hügel überm See.

Der Rausch der Liebe und der Freiheit war gekommen, die Mündigen lobten Maimonds süße Geschicke und folgten seinen grünen Bannern. Alles Männliche, alles Weibliche verliebte sich kreuzweis, der innere Kreis, die Reformer, das Gesinde, die Familienhäupter, Herr Miesmuschel selbst, Vorsitzender des Rates. Miesmuschel empfahl seiner Frau eine Erholungsreise und sie reiste infolge seiner Autorität. In der Stube, die das sittliche, aber unfruchtbare Glück seiner Muster-Ehe geborgen hatte, koste er heimlich mit Maimonds wonnigem Zauber und zeugte die zugleich sinnliche und übersinnliche Frucht.

Auf die berühmten, glücklichen Dollinge stürzte sich ein Schwarm liebeswütiger älterer Mädchen. Malerinnen und Schauspielerinnen gesellten sich ihnen mit Küssen. Die Dollinge küßten Nacken und Busen, öffneten Blusen, Haare, Röcke, und die Liebsten tanzten Salomé und Nackttanz.

Liebesgruppen bildeten sich, die werktägig und sonntägig in den Wirrungen starker und reizender Gegensätze duldeten und genossen und lächelnd kreuzweise Wege ebneten. Das Leben war kurz, die Ehe lang, wer wußte, wie schnell die Frist der Mündigkeit ablief! Alle liebten intensiv, am liebsten jeden Tag, und jeden Liebsten einen Tag lang. Einer wußte vom Anderen alles, doch jeder von sich selbst am wenigsten. Die verliebten Frauen waren am gierigsten nach Geheimnissen. Niemand sah den jungen sauberen Naschkatzen von außen die Sünden an, die sie aus Langeweile, Maimond und Sehnsucht begingen.

Die Mündigen hatten nach Professor Freud eine heimliche Lehre vom Nichtverdrängen sinnlicher Erregungen, sie schlossen Vertrag mit der Liebe und waren freie Menschen. Der Mündige sündigte nicht; wer mit der Schwester Eines und Gleiches im Geiste war mit ihr im Leibe Eines und Gleiches. Sie waren Bruder und Schwester in der künftigen Geistesfamilie. Der Mündige brach mit der alten, absoluten Ehe und band mit der Demokratie an. Jeder und jede wählten, was das L i e b s t e war. Die Männer kannten ihre böckische Gattung und stahlen sich aus der alten Ehegewohnheit mit uraltem Grausen in Maimonds Freiheit. Maimond lachte, Maimond reifte zur üppigen Sommerfreude, räkelte sich im Sonnenbrand auf dem Mistbeet und verbreitete die geile Wucherung seiner riesigen und hohlen Früchte.

V

Der Ruhm vom Paradies der Mündigen kam in aller Leute Mund. Alle Ethiker, Soziologen und Snobs besuchten die junge Gründung. Manch Armen im Geist trieb es, nach Avalun auszuwandern, denn das Millennium war da. Wunderliche Männer im blauen Hemd und gelben Mantel kamen mit Gemessenheit lastbarer Dromedare, schreitender Türme; das Haar war mitten über der weiblich niedrigen Stirn gescheitelt und fiel stark auf die Schultern. Naturmönche, Brüder von der Stadtflucht und dem Freilicht, Odins Söhne!

Ein junger Knecht wanderte aus seinem böhmischen Dorfe fort und war wochenlang auf den Landstraßen nach der Stadt im Norden unterwegs. Barhäuptig, barfüßig, dürr und stangenlang, kupfern von der Hundstagssonne, im Jungenskittel, dem er ganz entwachsen war. Er wurde eingesperrt, kam ins Arbeitshaus, wanderte ein Stück voran. Die Kinder verspotteten ihn! Er bettelte, fand Arbeit bei der Ernte. Ohne Paß, ohne Geld, ohne Schutz, ohne Mantel, Schuh und Hut: Er kam vorwärts, nichts hielt ihn lange auf, denn er durfte nicht säumen. Er arbeitete sich ans Licht, breitete die Flügel aus und brauchte sie, weit weg zu fliegen. Allen, die nicht gerade seiner spotteten, predigte der Junge: Kein Mensch soll im steinernen Hause wohnen und gekochte Speise essen. Denn er verwarf Kleidung, Küche und Kultur.

An einem Mittag kam der Böhme ins Heim der Mündigen, als die Frauen den Tisch im Speisesaal deckten. Das Essen dampfte und der Gast wurde einen Augenblick im Eßsaal allein gelassen. Niemand wachte über dem Mahl der Mündigen. Der bäuerische, ausgehungerte Landstreicher ergriff das nächste Bratenstück und fraß es in den Händen, wahnsinnig vom leckeren Geruch. Denn im Paradiese nahm jeder, was ihm am Liebsten war.

Der Böhme bekam eine Kammer im Stall neben Myrddhin, dem Dichter. Das Heim, seine Türen, Schränke und Stuben wurden vor dem Kommunismus der Landstraße verschlossen. Auch die Frauen fürchteten für ihre nicht-kommunistische Tugend. Der Böhme bezog den Stall gar nicht, sondern wohnte im Walde.

Eines morgens früh betrat eine mündige Dame den Wald und vernahm von droben schreckliches Geheul, wilden Gesang, Gelächter! In den Kiefernwipfeln turnte der dürre, nackte, rothäutige Böhme, das Walduntier schlang sein Zottelhaar in die Zweige. Die Dame flüchtete, denn sie entsetzte sich vor dem Gorilla, der auf sie stürzen würde.

(Fortsetzung folgt)

Lieder

Wilhelm Runge

Sehnen streichelt triftetaues Gras
Lächeln lehnt umroste Distelköpfchen
Häuser schnecken trüb
Die neblen Weiten klammen
Düster dreht die Sinne stundenrund
Außen kniet und gräbt und mündet Innen
Quellen atmen hoch
still lindert leis
Fernen trillern
Sträucher betten Jauchzen
Beeren drängen übersonnten Duft
Tief im Heu des Dörfchens bunter Käfer
Summen klettert in das blaue Glück
Lieder leuchten straßenhinundwieder
Sonne lehnt gelassen an die Tür
und der Himmel träumt mit allen Sternen friedlich um den heimatlichen Herd

* * *

Lassen-sollen greift mit allen Armen
Trotzen drückt zur Seite enges Wider
Würgen ringt und beißt das harte Sollen
Sträuben stampft der Stirne heilges Land
bindet fest der Stunden eilge Hände
zerrt die früchten Bäume aus dem Wind
Können bricht
und Bäumen fällt zu Boden
Schmerzen schreien eine weite Welt
Traurig stehn des Blutes stille Sterne
Wollen beugt den graden Nacken herb
Seele nickt und weist und wandert willig
Welten schweigen
wunder wunder fort

Gedichte

Franz Richard Behrens

April an der Aisne

Sonne rutenrot
Granatengischt
Zitronenfalterwimpeln
Zünder zimbeln Birkenrosen
Sande schwestern schonen
Hüpfen höhnen
Stahlstrahl
Frißt

Chemin des Dames

Rote Kreise kreisen
Weiße Kreise kreisen
Blaue Kreise kreisen
Schwarze Kreuze kreuzen
Morgenrosenglühen
Eismilchsilbern
Blaupunktbleiben
Kreuzekränzen adlern
Elstern Zündersehen
Granatenkrater waten
Nachtigallen fliedern Frühlingskreuzen

Lied in Lazienki

Zeiten fliehen
Nußblütenkuß
Stunden rauschen
Lilien laben lieber loser
Purpurprasseln
Lilien geigen
Löwen
Goldklimpern rot Trompeten
Lilienlusten
Lichterlinden
Strotzen
Schwanen Schnee schwistern
Schwarzer Marmor
Rasen
Roter Marmor
Rosen
Schwarzer Marmor
Rasen
Weißer Marmor
Ruten
Weißer Marmor
Ruten
Roter Marmor
Rosen
Goldsamt Blauparkett
Stein tränt siegeltief
Erderdauert
Ranken krönen Blutruck
Volle Schalen füllen weiße Triller
Südsilbersüchtig sieden Säen
Lasten schwanken schwarze Rosen
Elritzenrieselroser
Stein schenkt Stechen
Stein greift Schwalbenflattern
Mohnweiße Wellen zwitschern
Heimlich heimen Weiten
Strudel sind süße Betten
Die Kerzen küssen blonde Köpfe
Kugeln klingen kurz
Tragen armt Lasten
Knospenjach
Pfeiler nischen Blaudurchbrechen
Blutertanzen sonnestürmen
Raum rastet
Splitter schmähen
Ich bin ein rotes Sommerei
Und blute rund
Schritte stoßen Raum
Stehen sehen Sonnenblicke
Lustleuchten liegt in Feuerlicht
Sudsehnen unter Sud
Stahlsehnen Lastenstahl
Schlanken
Um zu brechen
Stein baut mich milchblaß
Gleiche Glocken klirren
Gluten schneiden dunkler
Hasten haften
Männer schauen was sie schaffen
Lazienki läßt die Hütten liegen
Bogen beben
Vier Riesen geben Erde
Wundern wühlen
Werden
Väter kennen keine Kindertode
Wandeln
Träumen die roteste Seide der Sonne
Flache Schneiden flügeln
Flammen flechten Burgen
Der Tag flüstert
Dämmer hellen
Steine dürfen scheinen
Wälder küssen
Steine glauben nie an Steine
Jahre küssen
Steine reiten Hirne
Lerchen küssen
Steine hetzen rubin Herzen
Stein so satt
Welt will weiter nichts
Purpurprasseln
In Rotresedenreine blitzt Blütenlust mir meinen Morgenmai.

Berichtigung

Druckfehler in den Gedichten von T h o m a s Ring / Aprilheft 1917
Tage dumpfen b r u t e n Schmerz
statt: brüten.
Letzte Zeile: Hände perlen t r ä n e n stern
statt: über Tränen.
Das vierte und fünfte Gedicht sind nicht durch einen Absatz getrennt. Das fünfte Gedicht beginnt mit der Zeile:
Schwirrfaucher Donner schneidet Nebelschwaden.

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Preise der früheren Jahrgänge / Vollständige Ausgabe

		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
1. Jahrgang	1910/11	25 Mark	—
2. Jahrgang	1911/12	20 Mark	—
3. Jahrgang	1912/13	30 Mark	vergriffen
4. Jahrgang	1913/14	vergriffen	30 Mark
5. Jahrgang	1914/15	10 Mark	20 Mark
6. Jahrgang	1915/16	10 Mark	20 Mark
7. Jahrgang	1916/17	10 Mark	20 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden; erster bis siebenter Jahrgang je 1 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse / Gedichte
Gebunden 3 Mark

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen
Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100)
Sonderausgabe vergriffen

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Gebunden 3 Mark

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe
Roman
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Gesammelte Schriften: Band I: Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V. August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen: / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik

Herwarth Walden
Der Sturm / Heeresmarsch
Für Klavier / Eine Mark
Die Judentochter
Für Gesang und Klavier
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Eine Mark

Zehn Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier
3 Mark

Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn
Einzelausgabe / 50 Pfennig

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe je einhundert Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913
Album 10 Mark

Oskar Kokoschka: Mappe mit 20 Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 30 Mark
Auf Costakarton 20 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe
Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Künstlerkarten

Jede Karte 20 Pfennig

Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko / 1
Umberto Boccioni † / 1
Campendonk / 1
Marc Chagall / 5
Robert Delaunay / 1
Albert Gleizes 1
Jacoba van Heemskerck / 2
Alexei von Jawlensky / 2
Kandinsky / 2
Paul Klee / 1
Oskar Kokoschka / 2
Fernand Léger / 1
August Macke † / 1
Franz Marc † / 2
Gabriele Münter / 1
Gino Severini / 4
Marianne von Werefkin / 1

Sturm-Ausstellungskataloge

Mit Abbildungen

Marc Chagall
Alexander Archipenko
Der Blaue Reiter
Kandinsky
Gino Severini
Skupina
Je 50 Pfennig

Die Futuristen
60 Pfennig

Franz Marc
1 Mark

Erster Deutscher Herbstsalon 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Marc Chagall: Zeichnung
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten

Jede Karte 20 Pfennig

I. August Stramm
II. Herwarth Walden
III. Jacoba van Heemskerck
IV. Kandinsky
V. Rudolf Blümner
VI. Campendonk
VII. Peter Baum
VIII. Hermann Essig
IX. Oskar Kokoschka
X. Adolf Knoblauch
XI. Paul Klee

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift der Sturm / Originallithographie
Abzug 10 Mark

Sturm-Einbände

Auf Japanpapier handgemalt von Georg Schrimpf für alle Ausgaben des Verlags Der Sturm
Einband für Bücher: 20 Mark
Einband für Noten und für den Jahrgang der Monatsschrift Der Sturm: 30 Mark

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag P. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26

Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin W 9, Potsdamer Str. 134a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Zweiundfünfzigste Ausstellung

Albert-Bloch
Harald Kauffmann

Dreiundfünfzigste Ausstellung

3. Sturm-Gesamtschau

Juni / Juli 1917

Eröffnung der neuen bedeutend vergrößerten Räume im selben Haus vorn eine Treppe am Mittwoch den 6. Juni

---

DER STURM

vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden

DER STURM

vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Albert-Bloch / Alexander Archipenko / Rudolf Bauer / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra Max Ernst / Lyonel Feininger / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén-Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlenski / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Fernand Léger / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Georg Schrimpf / Gino Severini / Fritz Stuckenberg / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung : Herwarth Walden

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne
Schauspielerei
Vortragskunst
Malerei
Dichtung
Musik

Lehrer der Kunstschule Der Sturm

Rudolf Bauer / Rudolf Blümner / Campendonk / Jacoba van Heemskerck / Paul Klee / Georg Muche / Gabriele Münter / Lothar Schreyer / Herwarth Walden

Sprechstunden der Leitung der Kunstschule Der Sturm: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet

---

Öffentliche Vorträge

Jede Vortragsreihe 5 Mark

Vortragsreihe I

Lothar Schreyer: Der Expressionismus in der Dichtung

Jeden zweiten und vierten Mittwoch April bis Juni ½4—½5 Beginn 18. April

Sechs Vorträge

4. Das Gedicht der deutschen Gegenwart
Mittwoch, 23. Mai

5. Die Erzählung der deutschen Gegenwart
Mittwoch 6. Juni

6. Das Drama der deutschen Gegenwart
Mittwoch 20. Juni

Vortragsreihe II

Lothar Schreyer: Das Bühnenkunstwerk

Jeden zweiten und vierten Mittwoch April bis Juni 5—6 / Beginn 18. April

Sechs Vorträge

4. Die Bewegung des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 23. Mai

5. Der Ton des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 6. Juni

6. Das Spiel des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 20. Juni

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Vierzehntes Jahr

In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ¾8 Uhr

Wiederbeginn der Abende
Mittwoch den 5. September 1917

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden

Vierzehntes Jahr 1. April 1917 bis 31. März 1918

Jahresbeitrag 20 Mark

Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmgabe / 1917/18 nach Wahl:

Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a

hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

---

Neuanzeigen Der Sturm

Herwarth Walden: Einblick in Kunst

Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler

4 Mark 50 Pfennig

Herwarth Walden: Weib / Komitragödie

3 Mark

Sonderausgabe / handgemalter Einband von Georg Schrimpf (Auflage 10) 50 Mark

Neu erschienen: Künstlerpostkarten der Sammlung Walden / Erste Folge: 24 Karten

Alexander Archipenko (3) / Umberto Boccioni (1) / Franz Marc (1) / Chagall (2) / Kandinsky (1) / Jacoba van Heemskerck (1) / Campendonk (1) / Albert Gleizes (1) / Jean Metzinger (1) / Fernand Léger (1) / Vincenc Benes (1) / Otakar Kubin (1) / Carl Mense (1) / Georg Muche (1) / Nell Walden (1) / Rudolf Bauer (1) / Fritz Stuckenberg (1) / Georg Schrimpf (1) / Maria Uhden (1) / Arnold Topp (1) / Negerplastik (1)

Jede Karte 20 Pfennig

In zweiter Auflage erschien: Sturmbuch VII: Adolf Behne: Zur neuen Kunst

Neu erschienen:
Hermann Essig: Der Wetterfrosch / Erzählung

2 Mark 50 Pfennig

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm